

die Kinder weggeholt, sie sind verwunden."

Dimitri wußte, was die Glocke geschlagen hatte: an diesem Morgen sollte ein Zug mit sowjetischen DP's Nizza verlassen. Er warf sein Werkzeug in die Ecke und rannte zum Bahnhof. So, wie er war. Der Heimkehrerzug war überfüllt. Er sah das Gepäck, sonst nichts von Frau und Kindern. Ein französischer Polizist, den er um Hilfe bat, zuckte die Achseln.

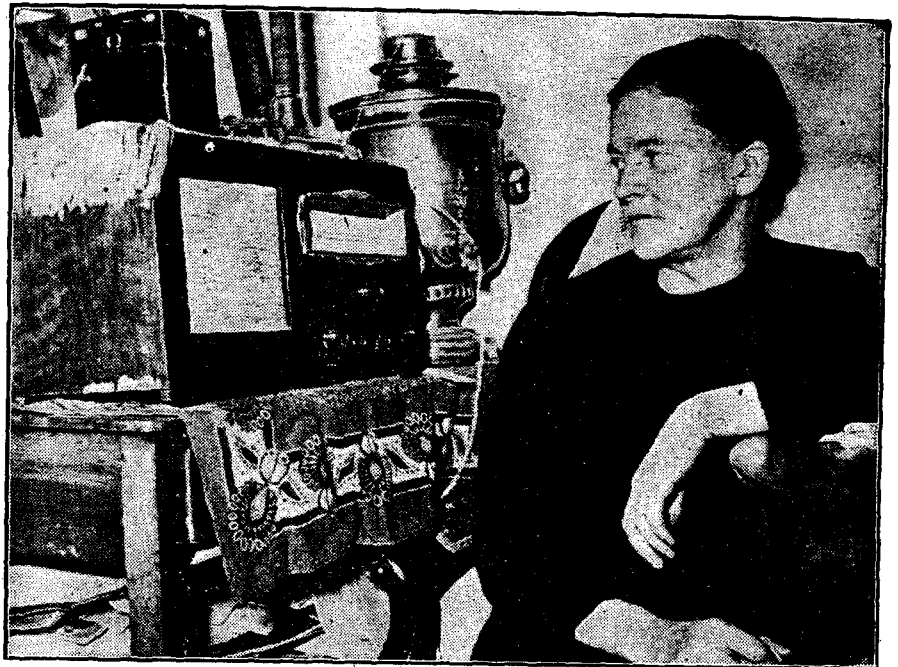
Der Zug fuhr an. Dimitri sprang in letzter Sekunde auf den letzten Wagen. In Cannes sah er Sophie und die Kinder, konnte sie aber nicht erreichen. Der Zug fuhr weiter. Nach Marseille. Dimitri beschwor die französische Bahnhofsbehörde. Ehe sie ihn verstanden hatte, setzte sich der Zug in Bewegung. Dimitri rannte den Bahnsteig entlang, dem Zug nach und schaffte es. Die Reise ging durch die Nacht, nach Saaburg.

In Saaburg gab es eine Paßkontrolle. Alle Reisenden mußten den Zug verlassen. Sophie ließ die Kinder auf dem Bahnsteig zurück. Dimitri, der keinen Ausweis bei sich hatte, mit dem er die französische Nationalität seiner Kinder hätte nachweisen können, pirschte sich an die Kinder heran. Ein Beamter des Transportkommandos schob ihn beiseite.

Verzweifelt rannte Dimitri zum Spezialkommissariat: „Man nimmt mir meine Kinder weg. Die Kinder sind Franzosen. Französische Staatsbürger! Das ist ein Rechtsbruch.“ Der Polizeiinspektor wandte sich an die sowjetischen Vertreter. Sie pochten auf den neuen sowjetischen Paß Sophies. Dimitri gab es auf.

Er ging zu seiner Frau und bat sie bescheiden, sich von seinen Kindern verabschieden zu dürfen. Dimitri ließ Marie, Zenobius und Olga von einem Straßenfotografen noch einmal aufnehmen. „Mit einem Herzen, schwer wie ein Grabstein“, kehrte Dimitri nach Nizza zurück. Es gab ihm kaum Hoffnung, daß der lebenswürdige Polizeiinspektor ihm noch nachrief: „Ich habe ein Gespräch nach Paris angemeldet. Ich halte den Zug hier fest, bis ich meine Anweisungen bekomme.“

Tage vergingen. Eines Morgens teilte man Dimitri mit, die französischen Behörden hätten den Grenzübergang seiner Kinder nicht gestattet. Tage später las er in einer russischen Zeitung von der französi-



„Ich werde bis zum Schluß kämpfen“: Sophie lauscht der Stimme Moskaus

schen „Unfairness“, drei russische Kinder an der Rückkehr in ihre Heimat gehindert zu haben. Die Kinder und ihre Mutter, behauptete die russische Zeitung, befänden sich noch immer in dem sowjetischen Rückkehrerlager Beaugard.

Dimitri fuhr nach Paris. Er erreichte eine Razzia für Beaugard. Man fand die Kinder. Man fand noch mehr: Dokumente und Waffen bei anderen Heimkehrern. Das Lager wurde geschlossen. Moskau protestierte. Paris schickte sowjetische Beamte nach Hause. Moskau protestierte wieder. Paris schickte eine Note. Es folgten Noten nach Noten.

Dimitri Spetschinsky konnte inzwischen seine Kinder aus Beaugard abholen. Die beiden Mädchen gab er in ein Kloster, den Jungen auf ein Internat. „Ich werde jetzt noch mehr arbeiten müssen als früher. Ich habe für die Kinder teures Schulgeld zu bezahlen. Nie werde ich Marie, Zenobius und Olga aufgeben“, erklärte Dimitri. Bei diesen Worten behobelte er emsig einen Tischtennisschläger.

Sophie ist auch nach Nizza zurückgekehrt. Sie wohnt bei Frau Postowsky, der Gattin des Präsidenten des sowjetischen Repatriierungskomitees. Der Präsident wurde nach der Razzia in Beaugard ausgewiesen. Sophie hat es noch nicht aufgegeben: „Ich werde bis zum Schluß kämpfen, um die Kinder in ihr und mein Heimatland zurückzubringen. Ich will nicht, daß sie unter Fremden aufwachsen.“

Jetzt sitzen die Richter

Verworrene Balkan-Mathematik

Wes Gallagher, ein Korrespondent der amerikanischen Nachrichtenagentur Associated Press, hat bei einer Tour durch Bulgarien die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, den er als „eine der amüsantesten Typen des Balkans“ charakterisiert. Es ist Konstantin Russenoff, ein kommunistisches Mitglied des bulgarischen Parlaments. Russenoff, der jahrzehntelang orthodoxer Priester und gleichzeitig fanatischer Kommunist war, ist in Bulgarien allgemein als der „rote Priester“ bekannt.

Frühere bulgarische Regierungen hatten den kahlköpfigen Geistlichen zu insgesamt 105 Jahren Gefängnisstrafe verurteilt. „Sieben Jahre war ich tatsächlich eingebuchtet“, strahlte Russenoff. „Meine Richter sitzen jetzt den Rest ab.“

Der 70jährige Kommunistenpriester, der wie ein rüstiger Fünziger wirkt, wurde von Gallagher gefragt, wie er es fertiggebracht habe, immer noch so jung auszusehen. Russenoff zitierte als Antwort eine Maxime bulgarischer Kommunisten: „Alt werden und sterben — das ist faschistische Sabotage“.

Im zweiten Anlauf

Dewey gegen Bazillen und Gangster

Niemand in den Vereinigten Staaten wußte bisher, was Thomas Edmund Dewey, der Gouverneur von New York und nominelle Parteiboss der Republikaner, von den nationalen und internationalen Problemen seines Landes dachte. Lange hatte er das alte, bewährte Spiel amerikanischer Präsidentschafts-Aspiranten gespielt: schweigen, die Volksmeinung auskundschaften und erst in der letzten Etappe des Präsidenten-Derbys mit populären Slogans aus dem Hinterhalt hervorpreschen. „Lächelnde Sphinx“ titulierten amerikanischen Zeitungen bis vor kurzem den New Yorker Gouverneur.

Jetzt hat Dewey seine Sphinx-Maske fallen lassen. In Boston hielt er seine erste politische Rede, nachdem er vor einem Monat offiziell seine Kandidatur angemeldet hatte (nach Harold Stassen ist Dewey der zweite Republikaner, der sich offiziell als Kandidat präsentiert — vgl. Spiegel Nr. 6/48).

Das heiße, innenpolitische Eisen faßte Dewey noch nicht an. Er bezog erst einmal außenpolitisch Stellung. Sein Fazit: „Die Außenpolitik der Truman-Regierung stellt einen Verrat der amerikanischen Interessen dar und muß mit Sack und Pack über Bord geworfen werden.“

New Yorks Gouverneur geht mit guten Chancen ins Präsidenten-Rennen. Seinen Mitbewerbern hat er vor allem schon die Erfahrungen eines anderen Präsidenten-



„Ich werde Euch nie aufgeben“
Dimitri mit Olga und Marie